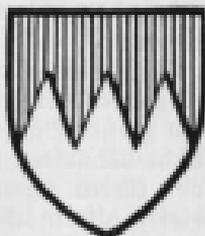


Der frankenbund

Zeitschrift für Heimat- und Volkskunde

Der Beitrag zum Frankenbund beträgt 1937 RM. 4,- und ist bis 1. April bzw. 1. Juli 1937 beim Postfachamt Nürnberg 39-804 der Hauptgeschäftsstelle Würzburg zu überreichen. Wo eine Ortsgruppe besteht, wird der Bundesbeitrag durch diese eingezogen. Nach § 19 der Satzungen müssen Abmeldungen für das kommende Jahr bis spätestens zum 30. September des laufenden Jahres betätigt sein. Nichtabmeldung gilt als stillschweigende Fortdauerung der Mitgliedschaft. — Alle finanziellen Beiträge für die Zeitschrift sind an den Schriftwahrer Dr. Anton Fries, Würzburg, Bundesadresser Straße 28/L. zu senden. Die Rückführung von ununterlegten Beiträgen kann nur erfolgen, wenn das Postgeld beigefügt wird.



Nr. 1

1937

Nimmer heimatlos!

Gedanken und Erinnerungen von Peter Schneider.

(Fortsetzung.)

Wer sich frühzeitig mit irgendwelchen Studien befaßt, den begleitet der geheime Segen, daß er zu Anfang manch einen Gegenstand berührt, der später zu beglückendem Neuerlebnis wieder in seiner Erinnerung auftaucht und nun einen breiteren Raum der seelischen Hingabe verlangt. In jenem ersten geschichtlichen Vortrag, dessen ich schon gedachte, hatte ich an geeigneter Stelle den Erzbischof Norbert von Magdeburg, den Stifter des Prämonstratenser-Ordens, zu erwähnen gehabt — eine Vorahnung, daß ich mich später noch viel eingehender mit diesem Mann beschäftigen sollte. Als nämlich im Jahre 1928 das ehemalige Kloster Oberzell bei Würzburg seine achthundert Jahre zuvor erfolgte Gründung feiern wollte, wurde mir der Gedanke nahegelegt, ein Spiel zu schreiben, das man bei diesem Anlaß aufführen könnte. Mein Stück erschien der für dieses Fest maßgeblichen Stelle zu realistisch („Sie haben ja die ganze Hölle aufgeboten!“) und für eine Wiedergabe zu anspruchsvoll; der Intendant des Stadttheaters Würzburg hätte sich nicht daran gestoßen, daß in dem Stück neben vielen anderen Menschen auch leidhaftige Klostermönche über die Bretter wandeln sollten, aber ihm war die sprachliche Form nicht „dynamisch“ genug, außerdem glitt ihm die Sache „zu sehr in Rührung ab“; nun machte ich es, da mich der Stoff nicht losgab, der sonst gewöhnlichen Reihenfolge: Erzählung — Dramatisierung — Verfilmung entgegensehend und schrieb das Stück für eine Romanbeilage in die Erzählung „Der Stifter“ um. Sollte nun in der Tat die eine oder andere meiner schönen Leserrinnen darüber ein paar Tränen vergossen haben — was liegt daran? Es ist das Vorrecht des Menschen weinen zu können, und warum sollte man daher Bedenken tragen, hin und wieder die funkelnnden Perlen hervorzuholen, die noch vielmal schöner sind als alle, die man am Halse trägt? Und gut, daß diese Erzählung damals erschien; denn heute — würde wohl mancher Geschäftsmann sich scheuen, eine Sache anzunehmen, deren Preis nicht nur ein Erzbischof — das ginge vielleicht noch — sondern auch ein Ordensstifter

und mithin selber ein Mönch ist, und er würde seine Ablehnung vielleicht in die wohlwollende Rücksicht auf den Verfasser wideln, der ja durch diesen von ihm gewählten Stoff als ein Klosterbrüderlich veranlagter Mensch erscheinen und dadurch in seinem Ansehen leiden könnte. Wenn dies auf Grund veränderter Neigungen und Anschauungen wirklich der Fall wäre — und wenn die Wahl eines solchen Stoffes wirklich dem Verfasser schaden könnte — so ginge doch die eine Voraussetzung zu solch wohlwollender Rücksicht vollkommen irre. Ich hatte in meinem Leben nie die geringste Neigung zum sogenannten gemeinsamen Leben in irgend einer Form und zu einem von den drei Mönchsgelübden bestimmten Leben, und an jenem Norbert zog mich dies aufs stärkste an, daß er ein edler Franke und ein großer Latmensch war. Nicht meinen Freunden, die dieser Belehrung nicht bedürfen, sondern der großen Zahl jener, denen es schwer fällt das von ihrem eigenen Wesen und Streben abweichende Große zu verehren, diesen also möchte ich sagen: wer heute als Mann der Willens- und Thatkraft den Staat, die Arbeit, die Wirtschaft oder auch die Bildungsbestrebungen in neue Bahnen lenkt, der hätte vor 700 Jahren — einen Orden gestiftet. Pestalozzi hätte um die Mitte des 8. Jahrhunderts die Klosterschule von Fulda ins Leben gerufen; und — um noch auf andersbegabte Menschen hinzusehen — Ludendorff hätte im 13. Säkulum ein frommes Kreuzheer durch die Gebirge wüst und leer hinabgeführt „ins heilige Land, ins Palmenland, wo des Erlösers Kreuz einst stand“, und hätte es, nach einer Niederlage am See Liberias, mit genialer Feldherrnkunst glücklich wieder in die Heimat zurückgebracht . . . Wen die Natur zu einem Kerl geschaffen hat, der wurde einst im Mönchshabit eben so groß, wie er es heute im Kleid des Alltags oder in irgend einer Uniform werden kann. Und dieses Latmenschentum verehere ich auch in dem Prämonstratenser Norbert, Grafen von Gennep (seine Heimat liegt übrigens drunten in der Nähe des Niederrheins, unsern von der Mündung der Rier in die Maas, heute jenseits der reichsdeutschen Grenze, auf holländischem Gebiet.)

Jenem wissenschaftlichen Vortrag nun sollten im Lauf der Jahre noch viele andere folgen; und es blieb ja nicht bei den wissenschaftlichen. Die Lust am gesprochenen Wort war angeboren: nicht eben die Lust am Plaudern, am allerwenigsten die Neigung und Befähigung zur Pictischberedsamkeit — sondern die Lust an der Rede. Man hat mir erzählt, daß ich als kleiner Kerl auf Pabentische hinaufgehoben wurde und von dort, zur Ergötzung der Kunden, eingelesene, unverstandene Gedichte vortrug. Kleinkindertram, jawohl; aber doch insofern nicht ganz belanglos, als es sich hier nicht um eine utahnenhafte, vorübergehende Entwicklungsstufe handelte, die für das spätere Leben bedeutungslos blieb, sondern um eine dauernde Grundanlage. In der höheren Schule stand ich demnach Jahr um Jahr bei den Schulfesten droben auf der Vortragsbühne, und sprach sonst der Wohnstube daheim wie dem andächtig horchenden Wald mit fanatischem Eifer schöne Gedichte vor. Ich erinnere mich auch sehr auf das Ereignis, das mir in ungeahnter Weise kläglich die volle Schönheit der deutschen Muttersprache eröffnete. Was war es? War nichts anderes als ein Abend Ernst Possarts im Stadttheater mit der Wiedergabe von Gedichten Schillers. Ich weiß, daß man nachher in Kreisen, die die „literarische“ Art des Vortrags pflegen wollten, über Possarts Art geringschätzig sprach; auch sonst redete man alles mögliche über ihn — was kümmert's mich? Nicht diese Literaten haben mir die Größe, den Glanz